

Der Westen



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen

Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100

Januar - März 2004

51. Jahrgang, Nummer 1

Auf den Punkt gebracht ...

Lothringen - der „kleine Bruder“

Das Elsaß und das Moseldepartement bildeten nach 1871 das „Reichsland Elsaß-Lothringen“. Den Kern des Bezirks Lothringen bildete die große Region („Deutsch-Lothringen“) zwischen Metz und Saarbrücken, Diedenhofen und dem Krummen Elsaß, in der das Lothringer Platt gesprochen wurde, eine fränkische Mundart. Heute wird dieses Gebiet oft als „Lorraine thioise“ bezeichnet. Aus strategischen Gründen kamen das Metzger Land und ein französisch sprechender Streifen westlich von Saarbürg mit Dieuze (Duss) und Château Salins (Salzburgen) dazu. Damit war ein Drittel des Bezirks Lothringen französischsprachig oder welsch, wie man es nannte. Dem normalen Bundesdeutschen sind zwei Sachverhalte heute weithin unbekannt: Das alte Herzogtum Lothringen, das erst 1766 durch Annexion zu Frankreich kam, war dreimal so groß wie „Deutsch-Lothringen“; seine Hauptstadt war Nancy (Nanzig), aber auch Lunéville (Lünstadt) und Verdun (Virten) gehörten dazu. - In dem welschen Streifen des Bezirks Lothringen richtete die Reichslandverwaltung von Anfang an einen zweisprachigen Unterricht ein; Volksschüler in Château Salins und Metz wurden dabei ab dem 1. Schuljahr der Volksschule in ihrer französischen Muttersprache unterrichtet.

Das änderte sich nach 1918 mit der Übernahme des Landes durch Frankreich. In Metz, das vor dem Ersten Weltkrieg eine starke deutsch-lothringische bzw. „reichsdeutsche“ Minderheit hatte, wurde letztere ausgewiesen. In der Zwischenkriegszeit gelang es Viktor Antoni, dem Führer der Christlich-sozialen Volkspartei, zahlreiche Lothringer für den Autonomiegedanken zu gewinnen. Sein Symbol war das Lothringer Kreuz, das später von General de Gaulle als Symbol für sein „freies Frankreich“ benutzt wurde. Antoni war der einzige Lothringer unter den Gefangenen in Nancy, die in die Geschichte als „Nanziger“ eingegangen sind. Im NS-Gau „Saar-

Pfalz-Lothringen“ setzte er sich für seine lothringischen Landsleute ein, vor allem für die, die aus dem französischen Sprachraum ausgewiesen wurden. Nach 1945 wurde er jahrelang als angeblicher „deutscher Spion“ und „Separatist“ in Metz gefangengehalten.

Deutsch-Lothringen hat sich von der „épuración“, der Säuberung nicht zuletzt von der deutschen Sprache, nie mehr richtig erholt. Es bleibt die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Suevicus

Napoleon zu Ehren

Mit Ehrungen und Jubiläen übertreiben es die Deutschen inzwischen reichlich und besonders glorreichen Ideen gehen sie dabei auch nicht immer nach. In Koblenz findet am 24. und 25. April die „Internationale Briefmarken und Münzen Messe Rheinland-Pfalz“ (die eigentümliche Schreibweise entspricht dem Original) statt. Es handelt sich dabei um eine von mehreren gleichartigen Veranstaltungen, die in Deutschland im Jahr abgehalten werden und auf denen Briefmarken- und Münzenhändler von weither ihre Ware zum Kauf anbieten, während die Post für einige Rahmenveranstaltungen und postalisches Beiwerk sorgt, z.B. für Sonderstempel.

Einer dieser Sonderstempel erinnert nun stolz an ein Ereignis, das in dieser Weise nur in Deutschland für würdigenswert gehalten werden mag - an den glanzvollen Empfang der Stadt Koblenz für Kaiser Napoleon und Kaiserin Joséphine im Jahr 1804. Wie man es auch drehen und wenden mag, entweder war Napoleon Vertreter der Annexions- oder der Besatzungsmacht. Ein weitergehender Kommentar ist völlig überflüssig, alles,

Jahresversammlung 2004

Die diesjährige Jahresversammlung unserer Gesellschaft findet am **12. Juni 2004** am gewohnten Tagungsort, dem Hotel Wartburg in Stuttgart statt. Das Programm wird noch rechtzeitig vorher bekanntgegeben. Bitte merken Sie den Termin bereits jetzt vor.

Bitte beachten Sie, daß die Jahresversammlung 2004 ausnahmsweise bereits **um 11.00 Uhr beginnt** und ein gemeinsames Mittagessen einschließt.

was zu sagen wäre, ergibt sich, wenn man versucht, sich vorzustellen, in Paris brächte die französische Post einen Sonderstempel zu vergleichbaren Anlässen heraus! Zur Wahl ständen beispielsweise der Einzug der siegreichen Monarchen 1814 (Zar Alexander, König Friedrich Wilhelm III. und Kaiser Franz Joseph I.), der Einzug Bismarcks und Wilhelms I. 1871 oder, wie furchtbar, der Besuch „des Führers“ 1940.

Allein schon der Gedanke!

Unvorstellbar! Mehr ist

über die Deutschen

kaum noch zu sagen.

Sie sind einzigartig!

Aber so ein Sonder-

stempel ist unter den

deutschen Unmöglich-

keiten eine der min-

deren Art. Dazu paßt der

Pomp (unter offizieller Be-

teiligung der Französischen

Republik), der seit einiger Zeit am

Jahrestag des französischen Sieges bei

Jena und Auerstedt veranstaltet wird, und

bei wenigen anderen Anlässen dieser Art.

Doch die richtig großen Kaliber werden

sich in Berlin gewiß bald finden lassen -

und finden sich dort bereits: Allein schon

die Idee, ein Alliiertenmuseum zu errichten

und zu unterhalten, das macht den Deut-

schen so leicht keiner nach.

-er



Von Straßburg nach Erfurt: Elfriede Trott †

Am 31. Dezember 2003 ist Fräulein Elfriede Trott, lange Jahre Leiterin der Stadtbibliothek Erfurt, später fast drei Jahrzehnte lang Leiterin des Domarchivs Erfurt, im 93. Lebensjahre verstorben. Mit ihr dürfte die letzte von den Elsaß-Lothringern, die nach 1919 in der thüringischen Hauptstadt Erfurt eine neue Bleibe gefunden haben, von uns gegangen sein.

1920 von Straßburg nach Erfurt

Elfriede Trott wurde am 25. Juni 1911 in Straßburg-Ruprechtsau geboren. Ihr Vater stammte aus einem ostpreußischen Dorf und stand als Berufssoldat in Elsaß-Lothringen in Garnison. Die Mutter, eine geborene Klein, war Elsässerin und stammte aus dem südlich von Straßburg gelegenen Dorf Fegersheim. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges überraschte die junge Familie in Kolmar, wo der Vater damals garnisonierte. Er brachte Frau und Kind sofort zu den Verwandten nach Fegersheim, wo sie die Jahre des Krieges verbrachten. Dessen unglückliches Ende bedeutete für Mutter und Tochter den Verlust der Heimat, für den Vater die Notwendigkeit, sich andernorts beruflich neu einzurichten. Er wählte die Stadt Erfurt, zu der bis dahin keine Verbindungen bestanden hatten, und ließ sich hier schon 1919 nieder, nicht zuletzt deshalb, weil Erfurt etwa in der Mitte zwischen Ostpreußen, wo seine Eltern lebten, und dem Elsaß lag. Die Frau und die neunjährige Tochter kamen 1920 nach. Eduard Trott wurde als Beamter in den Dienst der Stadt Erfurt übernommen. Die Mutter war mittlerweile „réintégré de plein droit“ und erwarb erst 1937 wieder die deutsche Staatsangehörigkeit.

Bibliotheksdienst

Elfriede Trott absolvierte in Erfurt ihre Schulausbildung, besuchte Lyceum und Oberlyceum des Erfurter Ursulinenklosters und legte in dieser katholischen Schule die Reifeprüfung ab. Nach Praktika in der Erfurter Stadtbücherei und der Ernst-Abbe-Bücherei in Jena besuchte Elfriede Trott die Berliner Bibliotheksschule. Im März 1937 legte sie dort die Prüfung für den Bibliotheksdienst an staatlichen Bibliotheken ab. Zunächst war sie an der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart und dann bis 1944 an der Senckenbergischen Bibliothek in Frankfurt am Main tätig. 1944 schied sie auf eigenen Wunsch aus, um in Thüringen, in der Nähe ihrer Eltern, Arbeit zu finden. Am 19. November 1945 trat sie als Bibliothekarin in den Dienst der Stadt Erfurt. 1948 wurde sie mit der Leitung der Stadtbibliothek betraut, die durch ihre hervorragenden Altbestände, deren Kern die 979 Codices aus der Bibliothek des Erfurter Kollegiums zur Himmelpforte, die sogenannte Amploniana, bildeten, von weit über Thüringen hinausstrahlender Bedeutung war. Sie verwaltete da-

mit die Direktorenstelle der Bibliothek. Durch List gelang es ihr, in einer Zeit, in der viele Bibliotheken, die kulturhistorisch wertvolle Bestände besaßen, durch die Besatzungsmacht geplündert wurden, die Erfurter Stadtbibliothek vor dem Zugriff zu bewahren. Wertvolle Erwerbungen für die Bibliothek fanden während ihrer Leitungstätigkeit statt, Reproduktion und Restaurierung wurden auf eine neue Grundlage gestellt.

Als von übergeordneten Parteistellen Überlegungen angestellt wurden, die auf die Überführung von Bibliotheksaltbeständen nach Berlin abzielten, mußte sie erneut um die Bewahrung „ihrer“ Amploniana kämpfen. Mit Rückendeckung des Oberbürgermeisters, der anders als sie, die nicht SED-Mitglied war, nicht unmittelbar gegen weiter oben gefaßte Beschlüsse auftreten konnte, wurde sie in Berlin vorstellig; von der Überführung der Amploniana nach Berlin war nicht weiter die Rede.

Entlassung

Doch nicht mehr lange durfte Fräulein Trott im Dienste des Rates der Stadt Erfurt verbleiben. Fräulein Trott war mittlerweile fest im christlichen Glauben verankert, den ihr ihr evangelischer Vater und ihre katholische Mutter vorlebten. Offenbar nahmen nun gewisse Kreise daran Anstoß, daß mit ihr eine Person, deren Überzeugungen nicht mit den Erfordernissen einer sozialistischen Demokratie übereinzustimmen schienen, an leitender Stelle beschäftigt wurde. Am 10. Januar 1958 erfolgte die Entlassung aus dem Dienste des Rates der Stadt, wobei ein – mehr als kümmerlicher – Vorwand leicht gefunden war. In dem Dienstzeugnis, um das Fräulein Trott klugerweise gebeten hatte, bescheinigte ihr der Kaderleiter ausdrücklich hohe fachliche Leistung und stellte ihr in Aussicht, daß sie für den Fall, daß sie ihre „gesellschaftspolitische Arbeit“ einmal mit ihrer fachlichen Befähigung verbinde, auch wieder verantwortliche Tätigkeit im staatlichen Bereich ausüben könne.

Im Dienst der Kirche

Fräulein Trott, mit einem Schläge arbeitslos geworden, wurde noch 1958 in den Dienst des Bischöflichen Generalvikariats für den thüringischen Anteil der Diözese Fulda übernommen. Zunächst arbeitete sie in der Registratur und in der Amtsbibliothek, 1966 wurde sie mit der Verwaltung des Domarchivs betraut. Der Umgang mit archivalischem Schriftgut bedeutete für sie eine neue Herausforderung. 30 Jahre lang war sie nun die „gute Seele“ des Domarchivs. Theologiestudenten, die historisch ausgerichtete Seminararbeiten zu fertigen hatten, Professoren des „Philosophisch-Theologischen Studiums“ zu Erfurt, Heimatgeschichtsforscher, Wissenschaftler von auswärts fühlten sich als Benutzer des

Domarchivs bei Fräulein Trott herzlich aufgenommen und gut betreut. Eine Frucht ihrer Beschäftigung mit der Erfurter Stadtgeschichte, insbesondere der Kirchengeschichte, war das 1974 erschienene Buch „Die katholischen Kirchen Erfurts“, das rasch vergriffen war.

Letzte Reise ins Elsaß

Nicht vergessen sei, daß Fräulein Trott viele Jahre ihre hochbetagte Mutter – sie starb 1982 95jährig – aufopferungsvoll pflegte. Nach deren Tode besuchte sie ihre elsässische Heimat und die dortigen Verwandten noch einmal – es war das letzte Mal. Über die Erreichung des Rentenalters hinaus arbeitete Fräulein Trott im Domarchiv, auch die politische Wende von 1989/90 erlebte sie, mittlerweile fast 80jährig, dort. Erst 1994 trat sie endgültig in den Dienstruhestand. Der Vorstand des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt hatte sie, als sie das 80. Lebensjahr vollendete, wegen ihrer Verdienste um die Erforschung der Erfurter Geschichte zum Ehrenmitglied ernannt. Ihre herzliche Art, ihre Geistesgegenwart, ihre fast unvergleichliche Kunst zu erzählen hatten ihr einen großen Kreis von Freunden und Bekannten verschafft. Erstaunlich war für Freunde und Bekannte ihre unvermindert bleibende Geisteskraft. Ihrer Heimat, in deren Tonfall sie auch mehr als acht Jahrzehnte nach ihrem erzwungenen Weggang sprach, war sie bis zuletzt verbunden. Die Mühen des Alters machten Fräulein Trott in den letzten Lebensjahren schwer zu schaffen, doch fehlte es ihr bis in die letzten Tage nicht an lieben Menschen, die sich ihrer annahmen, so daß sie nie wirklich allein gelassen war. Schließlich entschloß sie sich, gesundheitlich bereits schwer angeschlagen, im Herbst 2003 ihr geliebtes Häuschen mit seinem großen Garten zu verlassen und in ein kirchlich geführtes Heim zu ziehen. Dort entschlief sie am 31. Dezember 2003 – ohne Todeskampf und in Zuversicht. Elfriede Trott hat sich um die Erforschung der Erfurter Stadtgeschichte große Verdienste erworben. Sie wird auch über den Tod hinaus in hohen Ehren stehen. r-l

ISSN 0179-6100

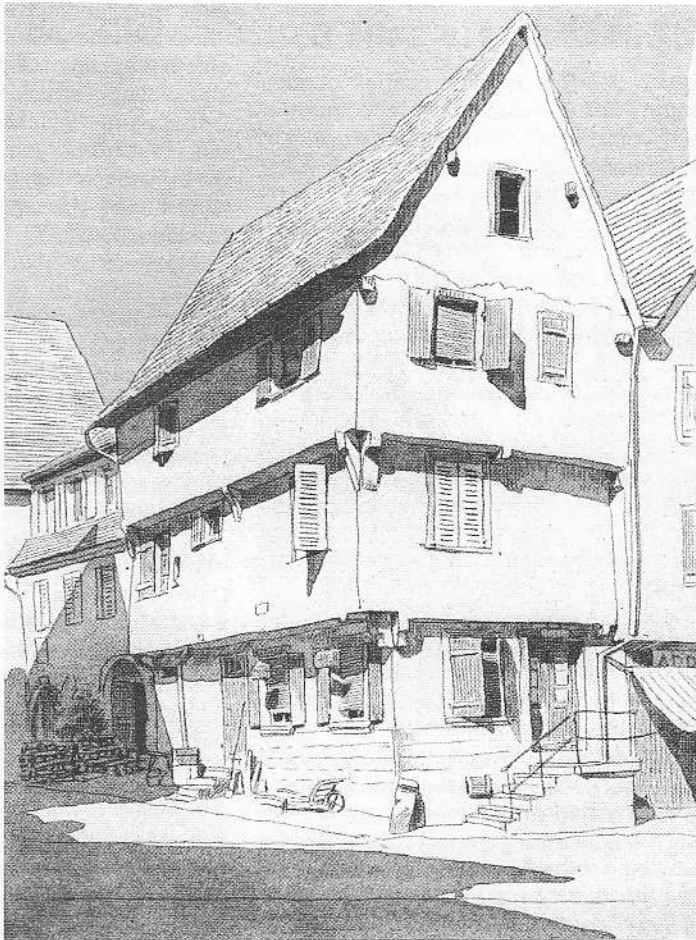
DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen. Konto: Postbank Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfähler.

Druckerei Leibold GmbH,
Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegen ein Überweisungsformular bei.

Der Maler und Zeichner Carl Schuster (1854-1925)

Carl Schuster wurde am 30. Januar 1864 in Freiburg i. Br. geboren. Nach einem Architekturstudium in Karlsruhe besuchte er die Kunstakademien in Karlsruhe und München und unternahm große Reisen nach Italien und Spanien. Auf zahlreichen Fahrten ins Elsaß schuf er Hunderte von Aquarellen und Zeichnungen, u.a. von Buchsweiler, Colmar, Kaysersberg, Oberehnheim, Rappoltsweiler, Reichenweier und Schlettstadt. Die Abbildungen in dieser Ausgabe des "Westens" entstammen dem Jahrbuch "Ober-rheinische Heimat" (Freiburg i. Br. 1940).



amg Carl Schuster

Reichenweier 1907, sog. Schöpflinhaus

Lothringer Steinkohle ade

Ende April wird im ostlothringischen Creutzwald die letzte Kohlezeche Frankreichs geschlossen werden. Damit enden 150 Jahre Steinkohlenbergbau in Lothringen, die letzten fast 450 Bergleute werden nach der endgültigen Sicherung der Zeche ihre Arbeit verlieren.

Die meisten der Bergleute werden, da über 40, in Rente gehen. Die Untervierzigjährigen erhalten neue Jobs und kulante Abfindungen. Diese Lösungen beschloß 1994 die französische Regierung, als sie sich entschloß, den Kohlebergbau innerhalb von zehn Jahren vollständig einzustellen.

In seiner besten Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in den 50er und 60er Jahren, beschäftigte der lothringische Kohlebergbau bis zu 47.000 Menschen. 1962 waren in Creutzwald z.B. noch 60 Prozent der Beschäftigten im Bergbau tätig. Der Strukturwandel wird seit 20 Jahren von einer gezielten Ansiedlungspolitik begleitet, die neue Arbeitsplätze in die Region holen soll und vor allem für deutsche Unternehmen attraktiv ist, da die Mentalität der Lothringer den (süd-)deutschen Unternehmen vertraut ist. So entstanden seit Anfang der 80er Jahre 16.000 neue Arbeitsplätze, darunter allein 5.000 durch das zur Produktion des Smart neuerbaute Werk von Daimler-Chrysler (samt seinen vielen Zuieferern).

Der Strukturwandel verläuft nicht ohne soziale Probleme. Trotz der großzügigen finanziellen Absicherung (80 Prozent des letzten Lohns) ist der frühe Ruhestand nicht die angemessene Lebensform für vitale Vierzigjährige. Dazu kommen die zahlreichen für den Bergbau angeworbenen Marokkaner und Algerier und ihre Nachkommen, unter denen Arbeitslosigkeit und ihre sozialen Folgen bis hin zur Verrohung und Rauschgifthandel beson-

Anschriftenänderung

Falls Sie umziehen, teilen Sie uns bitte Ihre neue Anschrift mit, damit wir Sie weiterhin mit dem „Westen“ beliefern können.

ders verbreitet sind. Die Sprengkraft der Entwicklung in Ostlothringen läßt sich aus der von ihr ausgelösten Attraktivität für rechtsextreme Parteien ablesen. Die Nordafrikaner sind auch deshalb chancenlos, weil die zahlreichen deutschen Firmen lothringische Arbeitnehmer mit Deutschkenntnissen bevorzugen (oder wenigstens solche mit etwas mundartlicher Vorbildung und der Bereitschaft zum Deutschlernen). Manche Optimisten sehen bereits einen historisch ja vorgeprägten einheitlichen und

prosperierenden Wirtschaftsraum zwischen Forbach und Saarbrücken (und weiter nach Osten) entstehen. Ob das allerdings der deutschen Sprache und ihrem lothringischen Dialekt in der Region nützen wird, scheint noch fraglich. es müßte etwas dafür getan werden. Andernfalls bliebe als Möglichkeit angesichts des deutschen Talents zur Selbstverleugnung in derlei Dingen auch der Rückgang der deutschen Sprache im Saarland. Mancher Herr Müller arbeitet daran. -er

Kircheneinsturz in Mörchingen

Südwestlich von Saargemünd liegt, eine Autostunde von der deutsch-französischen Grenze entfernt, das Städtchen Mörchingen/Morhange. Der Turm der lutherischen Kirche, die auf einem Bergrücken thront, beherrscht von weitem das Ortsbild. Der neuromanische Bau täuscht über die realen Gegebenheiten. Zum einen, die lutherische Gemeinde A.B. ist klein, zu ihr gehören etwa 130 Gemeindeglieder. Aber seit drei Jahren verfügt sie wieder über einen eigenen Pfarrer, nachdem sie jahrzehntelang von der reformierten Gemeinde in Dieuze aus betreut worden war.

Die andere Täuschung verbirgt ein akutes Problem (für die kleine Gemeinde ist es eine Katastrophe): Von außen wirkt die Kirche solide und unversehrt, doch sie ist wegen Einsturzgefahr baupolizeilich gesperrt. Um diesen Widerspruch zu verstehen, muß man noch etwas über ihre Geschichte erfahren.

Die Mörchinger ev. Kirche ist eine Garnisonskirche der Reichslandzeit. Nach 1918 verlor sie diese Funktion und war für die kleine zivile Gemeinde viel zu groß. Deshalb wurde 1954 in das Kirchenschiff ein kleinerer Kirchenraum hineingebaut. Im August letzten Jahres stürzte ein Teil dieses Einbaus ein - zwischen Altar und den ersten Bankreihen türmt sich der Schutt der zusammengebrochenen Gewölbe. Große Risse durchziehen die Innenmauern, einer hat sich auch am Außenbau gebildet. Vor der Sperrung wurde noch rasch die Orgel geborgen. Die Baulast trägt die politische Gemeinde, die sich mit dieser Dimension aber überfordert sieht. Die Verhandlungen ziehen sich hin. Für alle Kosten muß die Kirchengemeinde in Vorlage treten, allein die Rettung der Orgel kostete 7.600 Euro.

Die Ursachen des Einsturzes sind noch unbekannt. Baumängel, das Erdbeben im Februar 2003, große Trockenheit und Hitze des Sommers, Bodensenkung, Grundwasserverlust, ein schweres Gewitter im August letzten Jahres? Oder von einigem etwas? Die Bauuntersuchungen laufen noch, man hofft, wenigstens die ältere Außenkirche erhalten zu können.

Wer helfen möchte, kann eine Spende unter dem Stichwort "Morhange" überweisen an das Evangelische Verwaltungsamt Zweibrücken, Konto Nr. 34326975 bei der Sparkasse Südwestpfalz, BLZ 54250020

Das elsässische „Obere Mundat“ – eine Reise wert

Als Mundat (lateinisch Emunitas oder Mundatum), bezeichnete man im Elsaß im Mittelalter das Gebiet, das von der Gerichtsbarkeit der Landgrafen befreit war. Neben dem Oberen Mundat im Oberelsaß gab es auch ein sogenanntes „Unteres Mundat“ im Gebiet von Weißenburg. Das Obere Mundat wurde auch das Rufacher Mundat genannt, nach dem Hauptort dieses Gebiets. Auf einem Rebhügel nordwestlich der heutigen Stadt Rufach war auf dem Boden der römischen Niederlassung Rubiacum die merowingische Königspfalz Isenburg entstanden, an die sich dann allmählich eine bürgerliche Siedlung anschloß. Nach einer Legende soll der Frankenkönig Dagobert II. (um 650 - etwa 680) die Isenburg dem hl. Arbogast, Bischof von Straßburg, geschenkt haben. Der Heilige ist jedoch nachweislich vor dem Jahr 600 verstorben. Sicher ist aber, daß die Isenburg mit ihrem unmittelbaren Umland durch eine königliche Schenkung in den Besitz des Bischofs von Straßburg kam. Diese Schenkung ergab den Grundstein für die spätere weltliche Herrschaft des Bistums Straßburg. Als sich der bischöfliche Besitz vergrößert hatte, wurde das Obere Mundat in die Vogteibezirke Rufach, Sulz und Egisheim unterteilt. Die Herrschaftsstruktur dieses Raumes bestand dann bis zur Französischen Revolution.

Dieses auch landschaftlich ansprechende Gebiet an der Elsässischen Weinstraße südlich Kolmar war am 11. September 2003 Ziel des Jahresausflugs der Stuttgarter Gruppe unserer Gesellschaft. Angesichts der langen An- und Rückfahrwege von Stuttgart ins Oberelsaß erwartete die 45 Fahrtteilnehmer ein dicht gedrängtes Besichtigungsprogramm. Es sollten nämlich Rufach, Egisheim und die Hohlandsburg besucht werden.

Trotz pünktlichem Start um 7.30 Uhr in Stuttgart gab es bald eine ziemliche Verzögerung durch zwei Unfälle auf der Autobahn A8. So war der Zeitplan schon erheblich überschritten, bis man endlich über die neue Pierre-Pflimlin-Rheinbrücke bei Eschau in das Elsaß gelangte. Die anschließende Fahrt über die elsässische Rheinebene bei schönem Wetter mit dem prächtigen Blick auf die Kette der Burgen und Schlösser am Vogesenrand empfand man dann wie einen freundlichen Willkommensgruß des Ländles. Mit einer knappen Stunde Verspätung war Rufach, das erste Reiseziel, erreicht.

Rufach

Fast wäre es hier zu einer weiteren Behinderung der Reise gekommen. Der Marktplatz, auf dem der Bus geparkt werden sollte, war abgesperrt für Zwecke einer französischen Filmgesellschaft. Aber die Hilfe für die Stuttgarter Gruppe stand schon bereit in der Person unseres Freundes Jacques Kauffmann, der uns erwartet hat-

te und den Bus zu einem naheliegenden freien Platz verweisen konnte. Leider war nun vom historischen Marktplatz, einem der schönsten im ganzen Elsaß, kein voller Eindruck zu gewinnen. Man mußte sich mit einem Teilaspekt begnügen. Aber die Zeit für die Besichtigung von Rufach war infolge der verspäteten Ankunft ohnehin recht knapp geworden. So mußte man sich auf den Besuch des allerdings bedeutendsten Bauwerks der Stadt beschränken, der Mariä-Himmelfahrt-Kirche (Notre-Dame-de-l'Assomption). Das aus gelblichem Sandstein errichtete Kirchengebäude weist überwiegend gotische Bauteile auf, doch offenbart sich dem Betrachter die jahrhundertelange Baugeschichte in vielen Details, insbesondere durch die Vielfalt der Skulpturen von der Frühromanik bis zur Spätgotik. Besonders beeindruckend ist die an das Straßburger Münster erinnernde prächtig gegliederte Westfassade, deren Skulpturenschmuck durch die Französische Revolution leider stark geschädigt wurde. Bei der Abfahrt von Rufach konnte man noch einen Blick auf die etwas erhöht über der Stadt liegende Isenburg werfen. An der Stelle des früheren Schlosses steht heute ein Nobelhotel. Der Weg nach Egisheim zur Mittagsrast führte an den hübsch gelegenen alten Weinorten Pfaffenheim, Gebersweiler und Obermorschweiler vorbei, immer mit schönem Ausblick auf die Egisheimer Schlösser und die noch weiter nördlich liegende Hohlandsburg.

Egisheim

Das Städtchen gilt als Geburtsort des einzigen Papstes aus dem Elsaß, Leo IX., aus dem Geschlecht der Grafen von Egisheim-Dagsburg, der 1002 zur Welt kam. Nach der Mittagspause traf sich die Reisegruppe zu einem kleinen Rundgang, der am Schloßplatz begann. Die dort um 1894 errichtete neuromanische Leokapelle steht im ehemaligen Burghof. Von der mittelalterlichen Burg des 13. Jahrhunderts ist nur noch ein Teil des Mauerwerks erhalten. Nach kurzem Gedenken an Egisheims größten Sohn wandte man sich zur Pfarrkirche Peter-und-Paul, um ein prächtiges romantisches Portal aus dem 13. Jh zu betrachten. Leider ist der dazu gehörige Kirchenbau 1807 durch einen nüchternen Neubau ersetzt worden.

Beim anschließenden Spaziergang durch die in konzentrischen Kreisen entlang der früheren Ummauerung angelegten Gassen durfte man den einzigartigen Charme des Städtleins erleben. Die blumengeschmückten historischen Bürgerhäuser in ihrer idyllischen Lage zogen alle Besucher in ihren Bann. Hier durfte man wieder ein Stückchen Elsaß erleben wie aus dem Bilderbuch und wie wir es so sehr lieben. An manch heimeligem Plätzchen hätte man noch lange verweilen mögen, um diese köstliche Atmosphäre ausgiebiger ge-

nießen zu können. Einige Teilnehmer der Gruppe nützten auch die Gelegenheit zu einer Rundfahrt mit dem Bähnchen, die bis in die Weinberge führte und dadurch zu einem prächtigen Überblick über das ganze Städtlein verhalf.

Der weitere Reiseweg führte nun durch das Rebland bergan, immer mit Blick auf die Egisheimer Schlösser, durch das Dörflein Häusern (Husseren les chateaux) zur Hohlandsburg. Bei den drei Egisheimer Schlössern, einem weithin sichtbaren Wahrzeichen an der oberelsässischen Weinstraße, handelt es sich um drei dicht nebeneinander liegenden Burgruinen, die im Volksmund „3 Egsen“ (Egisheimer) genannt werden. Die ehemaligen, von den Egisheimer Grafen im 11. und 12. Jahrhundert errichteten Wehrbauten heißen von Süd nach Nord Weckmund, Wahlenburg und Dagsburg.

Hohlandsburg

Diese Festungsanlage, 640 Meter ü. M., war der höchst gelegene und zugleich letzte Besichtigungspunkt der Elsaßfahrt. Die in den letzten Jahren weitgehend wieder-

Ermütigung

*Jahre sinken, Jahre steigen,
Und nach außen und nach innen
Müssen wir im Wechselreigen
Bald verlieren, bald gewinnen.*

*Irrend suchen, suchend irren,
Zweifeln und sich neu erheben:
So in tiefster Brust verwirren
Schmerz und Hoffnung sich im Leben.*

*Aber denen, die nach oben
Immerfort ihr Streben richten,
Muß sich, was sich so verwoben,
Doch zuletzt in Frieden schlichten.*

*Was dir komme, nimm's und frage,
Wie sich's in die Kette füge;
Ist doch Freude nicht noch Plage,
Die nicht ihren Segen trüge.*

*Ob auch mancher Traum dir schwinde,
Achte nicht, was fällt, verloren,
Und in Gottes Liebe finde
Jeder Tag dich neugeboren!*

Christian Schmitt (1865-1928)

aufgebaute mittelalterliche Burg gehört zur Gemeinde Wintzenheim, am Ausgang des sog. Münstertals (Tal der Fecht) zur Rheinebene. Von Egisheim führt die „Fünf-Burgen-Straße“ nach Wintzenheim, die die Egisheimer Schlösser, die Hohlandsburg und die Pflixburg miteinander verbindet und für den Tourismus erschließt. Die letztgenannte Pflixburg liegt in Halbhöhenlage zwischen der Hohlandsburg und Wintzenheim am Südrand des Münstertals.

Die in den letzten Jahren weitgehend wiederaufgebaute auf das 13. Jahrhundert zurückgehende Hohlandsburg ist durch eine hohe Umfassungsmauer weithin sichtbar. Die den mächtigen rechteckigen Burgraum umschließende Festungsmauer ist

Fortsetzung auf Seite 5

Dr. Julius Greber (1868-1914), der Gründer des Elsässischen Theaters Straßburg

Julius Greber wurde 1868 als Sohn alt-deutscher Eltern in Aachen geboren, wuchs aber in Straßburg auf. Als Assessor am Landgericht Straßburg schrieb er in seiner Freizeit Theaterstücke in elsässischem Dialekt, die seit 1893 mit größtem Erfolg von den Vereinsbühnen im ganzen Land aufgeführt wurden. Der Ruf seiner Stücke, darunter die Stücke „E Hochzitter im Kleiderkaschte“, „Dreij Freijer“, „Lucie“, „Sainte-Cécile“, „D'r lätz Bardesü“, drang weit über die Grenzen des Elsaß hinaus, und auf vielfachen Wunsch wurden einige Stücke vom Verfasser dann auch ins Hochdeutsche übertragen.

Hier eine Kostprobe aus der Bauerntragödie „S sechscht Gebott“ (beim Amtsjubiläum des Pfarrers hält auch der Bürgermeister eine Rede)

Bürgermeister: *Ihr Harre, bi dere Feschlichkeit, wo m'r hit ze-n-Ehre vum Harr Pfarrer halte, isch d'r Gemäneroot uff e rachtli Idee kumme. Uff d'güet Idee nämlich, im Harr Pfarrer e Lindebäimel ze widme. ... Do steht jetz d'r Bäum, er steckt schun im Bodde. ... E junger Lindebäum isch e zarti Pflanz. Er het zarti Wurzle, er het noch ezarti Kron. E jeder Windstoß kann ne zamme knicke. ... Ihr Burjer ... ihr sin alli d'r Vadder vun däm Bäum ... ich find'r eich uff ze sorje, daß 'r allewyl in sinere Zitt sine Mischd un sin Wasser bekummt. Wenn dis d'r Fall isch ... ze wurd d'r Bäum wachse ... hoch wurd'r wäre ... d'r Bäum wurd e lawandigs Zaiche sin for d'Arweit vum Harr Pfarrer, un dodrum dätt ich eich vorschläuje mit m'r inzestimme: d'r Lindebäum, er soll lawe hoch, hoch, hoch!*

Alle: *Hoch, hoch, hoch!*

Bürgermeister (zum Beigeordneten): *'s isch doch güet so gewann?*

Beigeordneter: *Üsgezeichnet ... nur han 'r vergesse, d'r Herr Pfarrer hochlawe ze lon.*

Bürgermeister: *Herrschaft noch emol, da hawi jetz nit dran gedenkt!*"-



Julius Greber

Im Herbst 1898 gründete Greber zusammen mit seinem Freund, dem Maler und Dichter Gustav Stoskopf, das Elsässische Theater Straßburg. Greber wurde dessen erster Präsident, Stoskopf Vizepräsident. Am 2. Oktober 1898 wurde die erste Spielzeit mit Erckmann-Chatrains „Ami Fritz“ in der Übertragung von Karl Hauß, dem Redakteur des „Elsässers“, eröffnet. Am 27. November 1898 folgte die zweite Aufführung mit Gustav Stoskopfs „D'r Herr Maire“ und am 15. Januar 1899 die dritte mit „Lucie“ von Dr. Julius Greber.

Als Greber 1901 zum Amtsrichter in Hochfelden ernannt wurde, übernahm Stoskopf die Leitung des Theaters, dem Greber aber weiterhin eng verbunden blieb. Er starb am 30. März 1914.

In seinem 1931 im Selbstverlag erschienenen „Straßburger Bilderbuch 1870-1918“ schreibt Fritz Maisenbacher über Grebers

Tod: „Es war ein harter Schlag für die junge elsässische Dialektdichtung, als der in allen Gesellschaftskreisen gern gesehene, bald lebhaft, bald in träumerisches Sinnen versunkene, unternehmungslustige Mann, der nicht nur seine Dichtkunst, sondern auch sein reiches juristisches Wissen und Organisationstalent in den Dienst der Sache gestellt hatte, eines frühen und unerwarteten Todes verstarb.“

Grebers Gründung lebt weiter. In der 106. Spielzeit 2003/2004 stellte das Théâtre Alsacien Strasbourg (TAS) wieder ein abwechslungsreiches Programm zusammen; u.a. kamen zwei Stücke Raymond Weisenburgers zur Aufführung: das Weihnachtsmärchen „D'Marionette-Prinzessin un de arm Gänsehirt“ sowie das Lustspiel „E schinheiliger Gockel“.

Sebastian Brant

*Mit Hohngelächter hast Du in die Wellen
Da Schiff von „Narragonia“ getrieben;
Hei, wie sich da, gebleut von Deinen Hieben,
Gebärdeten die närrischen Gesellen!*

*Das ware in Faseln, Schimpfen und ein Prellen,
Bis sie sich gegenseitig aufgerieben!
Selbst die Gelahrtheit, die sich rückgeblieben,
Behing den Mantel mit der Narrheit Schellen.*

*Kämst Du jetzt wieder: andere Gestalten
sähest Du sich brüsten und zum Ziele rennen
Und eine neue Welt sich rings entfalten.*

*Du müßtest alle fremd und seltsam nennen,
Und an der NARRHEIT nur, der guten alten,
Freund, würdest Du die Menschen noch erkennen.*

Georg Zetter

(Mülhausen 4. März 1819 – 22. Oktober 1872)

*Ich baw für mich,
Sih du für dich!*

(Alter elsässischer Hausspruch)

Das elsässische „Obere Mundat“

Fortsetzung von Seite 4

mit einem gut gesicherten Umgang versehen, der einen freien Ausblick gewährt. Beim Besuch unserer Gruppe konnte man dank günstiger Wetterverhältnisse eine hervorragende Aussicht auf die Rheinebene mit Schwarzwald, die Weinstraße und das Münstertal bis zu den Hochvogesen genießen. Allein die Aussicht hätte den Besuch der Anlage gerechtfertigt. Für die Besichtigung des Inneren der Burganlage gab es eine von der Burgverwaltung gestellte deutschsprachige Führung. Dabei wurde die Rekonstruktion der ehemaligen Gebäude eingehend erklärt. Die Burg kam 1563 an den schwäbischen Edelmann und kaiserlichen Feldherr Lazarus von Schwendi, der später die Herrschaft Hohlandsburg (mit Orten im Kaysersberger Tal und dem

Schloß Kienzheim) erwarb und bis zu seinem Tod 1584 im Besitz hatte. Dem schwäbischen General wird nachgesagt, daß er aus den Türkenkriegen die Tokayer-Rebe mitgebracht und im Elsaß angepflanzt hat. Dafür wird er noch heute mit einem Denkmal in Kolmar geehrt.

Nach dem Besuch der Hohlandsburg begann die Rückreise, die über Wintzenheim, Kolmar, Andolsheim nach Breisach an den Rhein führte.

Dort gab es noch eine Kaffeepause, bevor der Bus die Reisegruppe über Freiburg/Breisgau, das Höllental, Donaueschingen und die Autobahn A 81 wieder wohlbehalten nach Stuttgart zurückbrachte.

Ein etwas anstrengender Tag, der aber viele schöne Eindrücke bescherte, fand seinen glücklichen Abschluß. kk

Theater im elsässischen und lothringischen Dialekt

Im Dezember 2003 hielt der Verband der elsässischen und lothringischen Dialekttheater seine Generalversammlung ab. Den 205 Gruppen im Elsaß und in Lothringen (darunter 62 Jugendensembles) steht eine Bibliothek mit rund 1700 Dialektstücken zur Verfügung. Es fehlt auch nicht an Theaterstücken zeitgenössischer Autoren. Paul Sutter, Präsident der Vereinigung, stellte bei der Generalversammlung den 16jährigen Thierry Schmitt aus Eschau vor, der bereits acht Einakter und ein Theaterstück mit drei Akten im elsässischen Dialekt verfaßt hat.

In der vergangenen Saison besuchten fast 228.000 Zuschauer (in der Saison davor: 220.000) die rund 1.000 Vorstellungen. Auch in diesem Jahr sind wieder über 1.000 Aufführungen geplant. amg

Sprachenkampf in der Europäischen Union

Keine Angst, hier ist überhaupt nicht von Frankreich die Rede, von Korsika, der Bretagne oder dem Elsaß. Das Beispiel, um das es geht, würde selbstverständlich auch nicht zum Ursprungs- und Heimatland von Freiheit und Menschenrechten passen. Und genaugenommen bleibt der Makel, der angeprangert (selbstverständlich!) werden wird, am Staat seiner Erzeuger hängen und beschmutzt die so tadelsfreie EU gar nicht, jedenfalls nicht vor dem 1. Mai dieses Jahres. Bis dahin soll das künftige Mitgliedsland Lettland noch etwas an seinem Ruf polieren, damit es in der erlauchten EU nicht allzusehr als schwarzes Schaf auffalle.

Lettland wird, so bedeutungslos es als Staat in der EU sein wird, künftig in Europa eine herausgehobene Rolle spielen, als Pranger für Verstöße gegen hehre Grundsätze wie als Ansatzpunkt für außereuropäische weltpolitische Interessen. In ähnlicher Lage ist nur noch das künftige Neumitglied Estland, das im Windschatten der lettischen Heißsporne mit der Situation flexibler umgehen kann.

Aufgezwungene Minderheit

Als Staaten gab es die beiden Neumitglieder der EU erst seit dem Ende des Ersten Weltkriegs. Davor waren sie Provinzen des russischen Reiches gewesen. In den Jahren vor 1914 einsetzende Russifizierungsversuche hatten nur geringe Wirkung gezeigt. Die kurze Zeit staatlicher Souveränität endete für Lettland und Estland 1939/40 mit der Annexion durch die Sowjetunion und der sofort einsetzenden stalinistischen Verfolgung, Ausschaltung und Deportation der einheimischen bürgerlichen, ländlichen und proletarischen Führungsschichten. Die nachfolgende deutsche Besetzung bis 1944/45 brachte nur einen kurzen und unvollkommenen Aufschub; nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich die Unterdrückung der Letten und Esten massiv fort. Die sowjetisch-kommunistische Diktatur achtete vorgeblich die kulturelle Selbständigkeit der Letten und Esten, arbeitete ihr jedoch in doppelter Hinsicht entgegen.

Die Sowjetisierung beider Länder ging einher mit einer Russifizierung der Verwaltung und weiter Teile des öffentlichen Lebens und der Kultur. Damit verbunden und zur Sicherstellung dieser Russifizierung ging die gewollte Ansiedlung von Russen, so daß die Einheimischen in den Groß- und Garnisonsstädten wie in den (neuen) Industrieorten schnell zur Minderheit wurden. Zusätzlich trat neben diese planmäßige Russifizierung noch die Anziehungskraft der mitteleuropäisch geprägten Kultur und Wirtschaftsweise der beiden Ostseestaaten, die den Zuzug zahlreicher Menschen aus allen Teilen der Sowjetunion in Gang setzte. Die Lebensumstände in Estland und Lettland waren in Moskaus

Herrschaftsgebiet besonders attraktiv, ein relativ hoher Lebensstandard und bessere Lebensqualität entfalteten ihre Anziehungskraft.

Als Estland und Lettland beim Zerfall der Sowjetunion selbständig wurden, zogen zwar die Sowjettruppen und ein Teil der russischen Führungsschicht aus Staat, Partei und Wirtschaft mit Familienanhang ab, dennoch blieben in beiden Staaten noch außerordentlich viele Russen und total russifizierte Einheimische zurück, die plötzlich ihre gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Privilegien verloren hatten, aber angesichts des niedrigeren Lebensstandards in Rußland und den GUS-Staaten gar nicht daran dachten, nach Rußland zurückzukehren. Andererseits wollten sie ihre russische Staatsangehörigkeit nicht aufgeben, beanspruchten aber gleichzeitig, an den Vorteilen der neuen Demokratie teilzuhaben und in Politik und Gesellschaft der nun unabhängigen Staaten mitzureden.

Fremde Herrschaft

In den folgenden anderthalb Jahrzehnten bildeten die starken russischen Minderheiten, geeint in ihrer verachtenden Abgrenzung gegenüber den zahlenmäßig schwachen neuen Mehrheitsvölkern, ein beständiges Hindernis für die gesellschaftliche und politische Entwicklung Lettlands und Estlands. Nicht zuletzt waren die Zusammenballungen von Russen (besonders in den jeweiligen Hauptstädten) politische Manövriermasse für die Machthaber in Moskau. Das ergab, mit immer wieder veränderten Kräften durch Neuwahlen, ein ständiges Hin und Her zwischen einem verständlicherweise entfesselten Nationalismus der „neuen“, relativ schwachen Mehrheit der Einheimischen und dem chauvinistischen Trotz der starken russischen Minderheit, die nicht nur Rückendeckung aus Moskau, sondern auch von Westeuropäern erhielt, die in den Status quo vernarrt waren und mit Paragraphen wie „Grundwerten“ die Anwesenheit der russischen Okkupanten rechtfertigten.

Kriterien der EU

Die von Estland und Lettland erstrebte Mitgliedschaft in der EU erwies sich bereits in der Antragsphase als Segen für die in beiden Ostseestaaten lebenden Russen und russischen Staatsbürger. Die EU kennt bekanntlich keine höheren Ziele als den Schutz von Sprache und Kultur jedweder Minderheit! Immerhin muß jeder Staat, der der EU beizutreten wünscht, in dieser Hinsicht zahlreichen strengen Kriterien genügen. Fast jeder wenigstens ... Lettland und Estland hatten den strengen Kriterien jedenfalls uneingeschränkt zu entsprechen, wobei für die EU-Bürokratie (und ihre politischen Oberherren) die Russen eine na-

tionale Minderheit und keine einmarschier-ten Besatzer waren.

Estland hat sich diesen Forderungen der EU relativ geräuschlos angepaßt, Lettland versucht, sich nicht ganz zu unterwerfen. Drei Viertel der Russen in Lettland sind gegen die EU-Mitgliedschaft des Landes, spekulieren gleichwohl auf die zukünftige Reise- und Niederlassungsfreiheit in der gesamten EU. Voraussetzung dafür ist jedoch der Erwerb der lettischen Staatsangehörigkeit, die zu verleihen Lettland von der EU gezwungen wird, wobei die Letten nun wiederum minimale Voraussetzungen festgelegt haben.

Staatsprachen?

Staatsprache in Lettland ist, o Wunder, Lettisch. Der Erwerb der Staatsbürgerschaft muß den angesiedelten Russen ermöglicht werden, soweit sie einen Sprach- und Landeskundetest minimaler Schwierigkeit bestehen. Die Mehrheit der Russen aber weigert sich, Lettisch zu lernen und verlangt, daß Russisch zur zweiten Staatsprache bestimmt werde, und daß z.B. die Orts- und Straßenschilder zweisprachig werden, wie es der Europarat für gemischt besiedelte Gebiete empfiehlt (!!). Beides möchten die derzeit in Lettland Regierenden nicht zugestehen, trotz erheblichen Drucks aus Westeuropa und aus Moskau, wobei Rußland auch materielle Druckmittel besitzt, z.B. die Möglichkeit, Gas- und Öllieferungen einzustellen.

Schulen und Landessprache

Die Letten vertreten die Ansicht, ihre jahrzehntelang russifizierte und unterdrückte Sprache und Kultur müsse zum Ausgleich besonders geschützt und gefördert werden. Im Januar verabschiedete das Parlament deshalb ein neues Schulgesetz, das verlangt, sogar an russischen Schulen im Lande müsse ab 2005 in den Kernfächern auf Lettisch unterrichtet werden. Gegen dieses Gesetz tobte nun seit Monaten ein heftiger Proteststurm, sowohl auf der Straße mit demonstrierenden und randalierenden Russen, wie auf politischer Ebene mit Druck Moskaus und europäischer Regierungen. Die Letten dürfen sich in diesem Meinungskampf nicht nur „Rüpel“ und „Parias“ oder Scharfmacher nennen lassen, sie sind selbstredend auch „Nazis“. Das alles wirkte sich im März ja sogar bis auf die Leipziger Buchmesse aus, als die begehrte Gleichsetzung der nationalsozialistischen und kommunistischen Verbrechen an Völkern durch eine lettische Festrednerin die gewohnt geölte Mechanik aus protestierender Wut in ihrer Einzigartigkeit gekränkter religiöser Funktionäre und devoter Entschuldigungsrituale deutscher Politiker und kultureller und publizistischer Funktionsträger in Gang setzte. Daß die Letten zwecks Widerlegung auch nur vager Gleichsetzung ihres Schicksals unter sowjetischer Besatzung mit dem „Holocaust“ rasch zu Nazi-Kollaborateuren, Hitlerhelfern und eigentlichen „Nazis“

Fortsetzung auf Seite 7

Der Botaniker Friedrich Kirschleger (1804-1869)

Vor 200 Jahren, am 7. Januar 1804, wurde im oberelsässischen Münster Friedrich Kirschleger geboren. Schon früh zeigte er großes Interesse für Dichtung und Natur. Seine besondere Liebe galt der Pflanzenwelt. Einen Band Schiller oder Goethe in der Tasche und die Botanisiertrommel auf dem Rücken verbrachte er während seiner Apothekerlehre in Rappoltsweiler/Ribeauvillé alle freien Tage in den Vogesen. Von 1823 bis 1829 (unterbrochen durch ein Studienjahr 1827 in Paris) studierte er Medizin in Straßburg. Danach ließ er sich als Arzt in seiner Heimatstadt nieder, wo er sich bald großes Ansehen erwarb. Aber die Botanik ließ ihn nicht los. 1835 nahm er die Professur für Pflanzenkunde an der Straßburger Pharmazieschule an. Bereits 1828 war seine Schrift: „Verzeichnis der seltnern Pflanzen des Elsasses und des Wasgaus“ in deutscher und französischer Sprache erschienen. Nun folgten viele weitere Veröffentlichungen, u.a.: „Notices sur les violettes de la vallée du Rhin, depuis Bâle jus'qu'à Mayence, des Vosges et de la Forêt Noire“ (Straßburg 1840, handelt von Veilchen am Oberrheingraben). In seinem Hauptwerk, das grundlegend für alle weitere Forschung wurde, arbeitete Friedrich Kirschleger zehn Jahre: „Flore d'Alsace et des contrées limitrophes (Bde. I-III, Straßburg 1852, 1857, 1862) - (contrées limitrophes = angrenzende Gebiete). Daneben war er Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften, u.a. des „Elsässischen Sonntagsblattes“ von Otte und der „Alsatia“ August Stöbers. Als „Magister Friedrich“ hielt der vielseitige Gelehrte im Rahmen der „conférences littéraires“ in Straßburg im Winter 1864/65 einen Vortrag über Goethes „Metamorphose der Pflanzen“ und im Jahr 1867 über die Ge-

EU und Sprache

Fortsetzung von Seite 6

(„... bis heute“) ernannt wurden, versteht sich von selbst.

Im lettländischen Kulturkampf unterstützen die politischen Kreise in Paris und Berlin selbstverständlich die russischen Okku..., pardon, die Russen. Mit dem Baskenland, Korsika, der Bretagne oder dem Elsaß und Lothringen besitzen die lettischen Affären so oder so selbstredend keine Parallelen ...?

Aber vermutlich zeigen sich in der lettländischen Problematik die zukünftigen Probleme weiter Landstriche Europas - Probleme, die sich einige gewählte und ungewählte Verantwortliche über Jahre aus Unverstand und blinder, als wirtschaftliche Vernunft getarnte Gier leichtfertig selber geschaffen haben. Deutschland und schon gar das Elsaß werden unter diesen Problemen als erste verschwinden, getreu der Übung, bloß keine Fragen zu stellen, die man nicht einmal zu denken wagte -er

dichte Johann Peter Hebels. Kirschleger setzte sich auch sehr für die Erhaltung der deutschen Sprache im Elsaß ein. An Neujahr 1862 schrieb er im „Elsässischen Samstagsblatt“: „Wir müssen und dürfen die deutsche Sprache im Elsaß nicht fallen lassen, nicht aus politischen Rücksichten für eine etwaige zukünftige Deutschheit, sondern aus historischen und literarischen Beweggründen. Eine Sprache wie die deutsche, die unsere alte Muttersprache war,

müssen wir fortfahren zu hegen und zu schützen, zu lieben und zu bebauen. Und was auch die Franzosen sagen mögen zu unserem Beginnen, wir sollen und müssen darin beharren. Ich bin der Erste, wenn es heißt, französischen Patriotismus zu zeigen; allein ich sehe es ungern, wenn sich Elsässer der deutschen Sprache schämen, ebenso ungern, als wenn sich Leute des Evangeliums schämen.“ (Zitiert nach Paul Lévy: „Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine“ II, Paris 1929). Der Artikel fand ein günstiges Echo bei der Leserschaft. Friedrich Kirschleger starb am 15. November 1869 in Straßburg. amg

Abschied von Dr. Gottfried Berron

Unser Freund, der Altelsässer Dr. Gottfried Berron, ist nach einem langen Leidensweg von uns gegangen. Obwohl er wegen seiner angegriffenen Gesundheit schon viele Jahre an den Veranstaltungen unserer Gesellschaft nicht mehr teilnehmen konnte, blieb er stets unserer Arbeit und seiner angestammten elsässischen Heimat verbunden. Wir durften ihn früher insbesondere als vortrefflichen Oberlinkenner erleben. In dieser Eigenschaft hat er früher an etlichen internationalen Oberlinkolloquien in Straßburg mitgewirkt.

württembergische Ohmenhausen verpflanzt und besuchte von dort aus das Gymnasium in Reutlingen bis zur Reifeprüfung. Dann begann er an der Universität Tübingen ein Studium der Neuphilologie, das er mit der Promotion abschloß. Den Zweiten Weltkrieg erlebte Dr. Berron als Soldat und dann folgte noch eine jahrelange Gefangenschaft. Die Zeit der Unfreiheit bewirkte bei ihm eine Stärkung seines Gottvertrauens und Glaubenslebens und befähigte ihn, im Gefangenenlager Gottesdienste mitzugestalten.



Carl Schuster (geb. 30. Januar 1864)

Buchsweiler 1909

Gottfried Berron, ein Vetter des Gründers unserer Gesellschaft, Dekan Karl Eduard Berron, ist am 26.11.1910 in Weyer im Krummen Elsaß geboren. Zusammen mit einem Bruder und einer Schwester verbrachte er dort eine vom Ersten Weltkrieg überschattete Kindheit. Mit dem 11. Lebensjahr wurde er mit seiner Familie in das

Nach der Rückkehr in die Heimat engagierte sich Gottfried Berron als Verlagslektor beim Stuttgarter Quellverlag und später im Pressehaus der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart. Durch die Herausgabe einer Schriftenreihe „Kleine Kostbarkeiten“ (Deutsche Lyrik) und durch das Verfassen von Meditationsanleitungen zu Bildern im Evang. Gemeindeblatt wurde er einem größeren Personenkreis bekannt. Gottfried Berron war auch Verfasser eines Werks über den württembergischen Reformator Johannes Brenz aus Weil der Stadt, wo Berron seinen Wohnsitz hatte. Natürlich hatte der liebe Landsmann auch einige Abhandlungen und Schriften über Oberlin geschrieben. Diesem berühmten Elsässer war er besonders verbunden, weil der Steintal-Pfarrer einer seiner Ur-, Ur-, Ur-großväter war und ihn als Gehilfen Gottes und Helfer der Menschen fasziniert hatte. In einem ausführlichen Vortrag hatte sich Gottfried Berron auch

einmal bei einer Jahresversammlung unserer Gesellschaft kritisch mit Friedrich Lienhardts Roman „Oberlin“ auseinandergesetzt.

Mit Gottfried Berron, der am 13. Januar 2004 in Leonberg verstorben ist und in Weil der Stadt beigesetzt wurde, haben wir einen treuen Freund und aufrichtigen Elsässer verloren. le

Rheinwasser fließt in die Ill

Seit Menschengedenken fließt das Illwasser in den Rhein. Nun ließ jedoch der extrem heiße und trockene Sommer im vergangenen Jahr den Grundwasserspiegel derart absinken, das eine ganz neue Maßnahme ergriffen wurde. Seit Dezember ist eine alte Wasserableitung in der Nähe des Stauwerks Kembs wieder in Betrieb und 3000 Liter Rheinwasser fließen pro Sekunde in den Kanal von Hünningen/Huningue, von dort in den Rhein-Rhône-Kanal, danach weiter in das neue Mülhauser Becken und schließlich in die Ill. Ein Teil des Wassers versickert unterwegs, was dem Grundwasserspiegel zugute kommt. Kosten der Operation, die vom Departement in Zusammenarbeit mit der französischen Binnenschiffahrtsbehörde und der Electricité de France getragen wird: 945.300 Euro.

Auffallend gesund

Das Dorf Odern/Oderen, an der Thur am Fuße des Märlebergs im oberelsässischen St. Amarintal gelegen, scheint ein besonders gesundes Klima aufzuweisen. Unlängst feierten dort fünf Damen gemeinsam ein außergewöhnliches Geburtstagsjubiläum: Sie sind 94, 98, 100, 102 und 106 Jahre alt und brachten es somit auf zusammen 500 Jahre.

Prüfen der Gefahren für die Vogelwelt

Der Naturschutzbund hat bekanntlich vergeblich versucht, den Bau der Fußgängerbrücke zwischen Kehl und Straßburg zu verhindern. Es wurde nämlich befürchtet, daß sich die Vögel in den Drahtseilen der Brückenaufhängung verheddern könnten. Nun ist beschlossen worden, daß eine deutsch-französische Forschergruppe nach Fertigstellung der Brücke die Reaktion und eine etwaige Gefährdung der Vögel eingehend untersuchen soll.

Straßburger Sender „France Bleu Alsace“

Das Programm dieses öffentlich-rechtlichen Senders wird werktags ab 7.10 Uhr auf Mittelwelle 1278 kHz ausgestrahlt und wird bis in die Mittagsstunden in elsässischer Mundart moderiert. Die Sendungen richten sich primär an Hörer im Elsaß, können aber wegen der besonderen Ausbreitungsbedingungen der Mittelwelle von Herbst bis Frühjahr bis gegen 8.30 Uhr fast überall in Mitteleuropa empfangen werden.

Die elsässischen Mundartsendungen sind seit ein paar Jahren vermehrt im Programm des elsässischen Rundfunks. Dafür ist jedoch das Hochdeutsche immer mehr zurückgedrängt worden. Noch vor 1 1/2 Jah-

ren gab es während der Mundartsendungen jeweils zur vollen Stunde Nachrichten in Hochdeutsch. Sie wurden inzwischen vollständig durch Nachrichten in französischer Sprache ersetzt. Wahrscheinlich ist man der Auffassung, daß im Regionalprogramm neben der Staatssprache nur der elsässische Dialekt Daseinsrecht hat. Das Deutsche soll den Elsässern als Fremdsprache gelten, die nichts mit Ihrem Dialekt zu tun hat. Das ist die Auffassung der Zentralisten, mit denen man Auseinandersetzungen doch möglichst vermeiden will. Auch für den gegen 7.30 Uhr gesendeten Beitrag, der sich in der Regel mit einem Thema des Dreiländerecks (Elsaß-Baden-Württemberg-Schweiz) befaßt, verwendet man nur die französische Sprache. Allerdings wird diese Sendung in elsässischer Mundart von Huguette Dreikaus angesagt. Auch die übrigen Teile der Fröhsendungen zwischen 7.30 und 8.30 Uhr moderiert Huguette Dreikaus, die sich ansonsten als Kabarettistin im „Théâtre de la Choucrouterie“ von Roger Siffer in Straßburg engagiert hat.

AKW Fessenheim

Das Atomkraftwerk im elsässischen Fessenheim, das älteste der 58 französischen Kernkraftwerke, ist jüngst wieder ins Gerede gekommen, als bei drei „Vorfällen“ (Unfällen) innerhalb weniger Tage zwölf Mitarbeiter des Stromkonzerns EDF bzw. eines Subunternehmers im Zuge von Reinigungsarbeiten „leicht“ radioaktiv kontaminiert wurden.

Atomkraftkritiker sehen diese Zwischenfälle im Zusammenhang mit zwei Entwicklungen. Um auf dem „liberalisierten“ Strommarkt preislich konkurrenzfähig zu bleiben, will EDF die Aufwendungen für Sicherheit und Wartung (2,1 Milliarden Euro jährlich) um 300 Millionen Euro im Jahr reduzieren. Viele Arbeiten sollen deshalb von externen Dienstleistungsunternehmen ausgeführt werden, die sicherheitstechnisch wenig geschult und unerfahren sind; außerdem würden aus Kostengründen die Abstände der Kontroll- und Wartungsarbeiten vergrößert. Nicht zuletzt wurde die Laufzeit der Kernkraftwerke jüngst handstreichartig von 30 auf 40 Jahre verlängert, was die Kosten ebenso wie den Sicherheitsstandard senken kann.

Übrigens kam eine im Auftrag der EDF erstellte Studie zu dem Ergebnis, daß 92 Prozent der im Nuklearsektor Beschäftigten ihre Stelle wechseln möchten; viele wandern bereits ab. Da zusätzlich in den nächsten Jahren zahlreiche der Arbeitnehmer das Rentenalter erreichen werden, warnen Umweltschützer vor zusätzlichen Sicherheitsrisiken.

Das AKW Fessenheim wird nach der derzeitigen Planung noch bis zum Jahr 2017 Strom liefern.

Ausnahme Elsaß

Bei den Regionalwahlen vom März waren die beiden elsässischen Departements und Korsika die einzigen Regionen in ganz Frankreich, in denen die bürgerlichen Koalitionsparteien des Staatspräsidenten nicht von der linken Opposition vom ersten Rang verdrängt wurden. Im Elsaß kam zum Sieg der Rechten noch das übliche starke Abschneiden der echten Rechten des Front National.

Eine Elsässerin ist Miss France 2004

Die aus Sankt Pilt/St. Hippolyte stammende Stewardess Laetitia Blaeger, die vor einigen Wochen den Titel der Miss Alsace errungen hatte, wurde zur Miss France 2004 gewählt. Die Begeisterung in ihrem heimatlichen Winzerstädtchen ist groß.

Bugatti von VW

Das Volkswagenwerk baut in Molsheim einen neuen Luxuswagen, den „Bugatti Veyron EB 16-4“, der über 400 Stundenkilometer erreichen und über eine Million Euro kosten soll.

Lothar v. Seebach

Das Straßburger Museum für moderne Kunst zeigte bis zum 4. April 2004 eine Ausstellung mit Werken des Malers Lothar v. Seebach, mit der eine der „bedeutendsten Gestalten der Kunst im Elsaß um 1900“ gewürdigt werden sollte.

Straßburg: Krawalle, Krawalle

Mitte März versuchte ein 33-jähriger Marokkaner, sich bei Colmar einer Verkehrskontrolle zu entziehen. Nach einer wilden Verfolgungsjagd stoppte ihn die Gendarmerie mit einem Kopfschuß, an dem der Marokkaner nach zwei Tagen starb. Infolge dieses Vorfalls kam es zu nächstehenden Ausschreitungen in von Nordafrikanern majorisierten Außenbezirken Straßburgs. Bei den Gewaltausbrüchen einschlägig erfahrener Jugendlicher wurden über zwanzig Autos in Brand gesteckt, Polizei und Feuerwehr mit Steinen und Molotowcocktails beworfen. Vier Personen wurden festgenommen.

Die Krawalle reihen sich in die seit Jahren „traditionellen“ Silvester- und Neujahrskrawalle ein, bei denen in Straßburg, Colmar, Mülhausen oder Schlettstadt Automobile und Teile der „Stadtmöblierung“ ohne konkreten Anlaß angezündet oder demoliert werden, während das Jahr über ähnliche Ausschreitungen aus nichtigeren Anlässen als dem diesmaligen inszeniert werden.